



SICH FALLEN LASSEN

Samstag, 29. Juli 2017 – Madurai (Indien) Meenakshi-Tempel

9.918922,78.119324

Plötzlich verstehe ich, was ein Tempel ist. Ich bin durch das Osttor in den heiligen Sri-Meenakshi-Sundareshwara-Komplex eingetreten und habe zunächst eine lange Halle durchquert, in der neben Devotionalien, Opfern und allerlei religiösem Schnickschnack auch Spielzeug verkauft wird, in erster Linie Waffen aus Plastik, vom antiken Krummschwert über Maschinengewehre der Marke *Indian Army* bis zur futuristischen Seifenblasenpistole in der Form eines halb eingefallenen Kugelfisches.

Ich bin durch die Säulenhallen gegangen, welche die heiligsten Bereiche umschließen. Das Allerheiligste, in dem die Göttin Meenakshi (ein Avatar von Parvati) mit ihren drei Brüsten und ihren schönen «Fischaugen» (*meen* heißt «Fisch» auf Tamil) verehrt wird, ist nur für Hindus zugänglich.

Das gilt ebenso für den Schrein ihres Bräutigams Lord Shiva (hier Sundareshwara genannt), bei dessen kosmisch-majestätischem Tanz Meenakshi nicht nur ihre Contenance verlor, sondern auch ihre «überflüssige» Brust. Ich habe die Lingams gezählt, die von kostbaren Tüchern gewärmt in kleinen Kapellen stehen. Ich habe mich von zahllosen Dämonen anstarren lassen und aufgepasst, dass ich über keinen der vielen Gläubigen stolpere, die sich vor den Schreinen der Länge nach zu Boden werfen. Ich habe die Decken der Hallen bewundert, die mit Mustern in nahezu fluoreszierenden Farben bemalt sind und den sonst düsteren Räumen etwas Lichtes, Freundliches, Feierliches geben. Ich habe die Hitze gespürt, die von einem Bassin ausgeht, in dem zahllose Öllämpchen schwimmen – und die Ruhe der Männer, die vor den Wahrzeichen



Shivas meditieren. Ich habe mich von einem jungen Mann beschimpfen lassen, weil ich mit meinem Mobiltelefon (Kameras sind verboten) das Hinterteil einer Kuh fotografiert habe, das seiner Meinung nach nicht fotografiert werden sollte. Ich habe mich vier Mal zu «one selfie please» überreden lassen, davon zwei Mal von jungen Männern, die sich eben ihre Haare geschärt und den Schädel mit weißlichem Pulver eingerieben hatten. Ich



habe einen mit Kreide bestäubten Ganesh, einen mit Gras behängten Ganesh, einen schwarzen Ganesh im weißen Gewand und einen aus grauer Erde geformten Ganesh gegrüßt.

Dann bin ich in eine offene Säulenhalle hinausgetreten, in deren Mitte ein großer Lotusteich eingelassen ist, habe plötzlich Regentropfen auf meiner Haut gespürt und nach oben geblickt. Jetzt stehe ich im Schutz des Portikus und kann meine Augen nicht mehr vom Himmel lösen. Denn über dem östlichen Treppenturm des Tempels hat sich ein gewaltiges Gewitter zusammengebraut, schieben sich Wolkenmassen in allen Schattierungen der Farbe Grau vor einen abendlichen Himmel, dessen freundliches, von der Hitze des Tages nachvibrirendes Blau immer noch da und dort durch die Ballungen hindurch leuchtet – konterkariert von einem gelbrötlichen, schwefelig-giftigen Schimmer. Die Wolken sind so beschaffen, dass man sich riesige Hallen oder auch gebirgige Landschaften in ihnen vorstellen kann. Und diese Festsäle, diese Königreiche aus Dunst werden von Blitzen erleuchtet, die ohne Unterlass kreuz und quer durch die Masse zucken, peitschen, schnäuzen. Wer möchte nicht glauben, dass sich da oben Majestätisches manifestiert, dass Kämp-



29. Juli 2017 – Madurai (Indien) Meenakshi-Tempel 3



fe ausgetragen, zerstörerische Tänze aufgeführt werden, dass das Grummeln und Grollen, Sausen und Tosen der Abklang magischer Metalle ist, die mit unvorstellbarer Kraft gehoben, geschüttelt, geschwungen, geschlagen, geworfen und zurückgeschleudert werden.

Und plötzlich weiß ich, was ein Tempel ist. Es ist ein Ort, an dem man vor den Göttern sicher ist, vor ihrer Willkür, die sich in den unberechenbaren Blitzschlägen des Schicksals zeigt, vor ihrem Zorn, der zerstörerischen Wucht ihrer Wut oder ihrer Ausgelassenheit. Und jetzt begreife ich auch, warum man sich im Innern dieser Tempel wie in einem Organ fühlen muss: Es ist dunkel und warm, die Wände sind ölig-feucht, es riecht nach Verrottung und Schweiß, nach Weihrauch und Gewürzen, überall stehen talgige Puder und fettige Pasten bereit, die man sich ins Gesicht schmieren soll, alles klebt zusammen, läuft aus und ineinander, zerstäubt, zerbröseln, schmilzt und gibt einem das nicht nur leicht beklemmende, sondern auch durchaus wohlige Gefühl, dass

man sich im nächsten Moment auflösen und in diesen Organismus einsickern wird.

Was böte mehr Sicherheit vor dem Grimm der Götter als ein mütterlicher Superschoss, als ein gigantisches Verdauungs-Geschlechts-Organ, in dem man überdies an allen Ecken und Enden gestillt wird mit heiligen Speisen (*Prasad*), die süß sind, fettig und nährend, die man bedenkenlos in sich einschlürfen kann, weil sie der Tempel, weil sie das Organ selbst hervorgebracht hat. Wir könnten uns also fallen, zergehen, aufsaugen lassen.

Doch das ist natürlich verboten. Denn, auch wenn der Tempel ein weibliches Superorgan ist, denn, auch wenn wir tief in den Bauch der Mutter zurückkriechen, so ist es doch das Gesetz des Vaters, das hier herrscht, sind es doch die durchwegs männlichen Priester und ihre Gehilfen, die uns sagen, was wir zu tun und zu lassen haben – und sie sind es auch, die uns am Ende wieder zum Ausgang führen und hinauskatapultieren in die Welt, in der wir vor den Göttern nicht sicher sind. Und das, das ist natürlich der Trick bei der ganzen Sache.